Allgemeine Angriffe gegen die Beamten müßten aber zurückgewiesen werden.

Der Verteidiger, **Rechtsanwalt Jaffe**, erklärte demgegenüber, die Verhandlungen hätten schon den Beweis erbracht, daß zahlreiche Beamte der Finanzverwaltung sich schuldig gemacht haben oder im Verdacht der Korruption stehen. Da sei es ein ungewöhnliches Verfahren, daß die Finanzverwaltung als Nebenkläger die Möglichkeit habe, alles auf die Polizeibeamten abzuwälzen. Die Finanzverwaltung habe große Mittel aufgewendet und mit Agenten und Vigilanten gearbeitet.

Der Vorsitzende erklärte, daß er weitere Auseinandersetzungen dieser Art nicht zulassen werde.

Bei der Erörterung eines Anklagefalles teilte der Staatsanwalt mit, daß er gegen einen der vernommenen Zeugen das Ermittlungsverfahren wegen Meineids einleiten werde. Es handelte sich um den Fall einer **Firma Rubens**, die in großem Umfange unvergällten Spiritus zu billigen Preisen infolge der Pflichtwidrigkeit eines Zollinspektors erhalten und diesen, wie die Anklage behauptet, an Weber weiter verschoben hat.

Ein **Spediteur Purps**, der für Rubens die Fuhren besorgte, bekundete als Zeuge, daß der größte Teil des Sprits auf Anweisung Rubens regelmäßig von einem blauen Lastwagen mit Anhänger ohne Aufschrift abgeholt worden sei. Er, der Zeuge, habe aber nicht gewußt, wem das Auto gehörte. Nach der Aussage eines weiteren Zeugen hätte Purps wissen müssen, daß das Auto Weber gehörte, denn Webers Chauffeur habe bei der Abholung des Sprits von Purps immer einen Ausweis mitgebracht. Der Vorsitzende ließ beide Aussagen protokollieren.

Nach einer Pause wurde festgestellt, daß die Zeugen gegen die Protokollierung keine Einwendung erhoben und nun kündigte der Staatsanwalt an, daß er gegen Purps ein Verfahren wegen gröblichen Verstoßes gegen die Eidesvorschriften einleiten werde.

Der **Angekl. Peters** erklärte in seiner weiteren Vernehmung, ein gewisser Philipp, der Sprit verschieben wollte, habe vergeblich versucht, ihn zu Erpressungen gegen Rubens zu verleiten. Philipp habe dann selbst einen Erpressungsversuch gegen Rubens unternommen.

Die Verhandlungen werden am Freitag fortgesetzt.

Gerichtssaal.

Klavierspiel ohne Noten. Eine Anklagesache wegen unlauteren Wettbewerbes, die weite Kreise des Musiklebens, insbesondere aber jeden Klavierspieler auf das lebhafteste interessieren dürfte, kam in einer vielstündigen Sitzung vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Dresden zur Verhandlung. Seit längerer Zeit erscheinen in weit über hundert Zeitungen Deutschlands in gewissen Abständen Inserate verschiedener Abfassung wie „Klavierspiel ohne Noten", Weltsystem F. A. Fey, nach denen Erwachsene bis zu sechzig Jahren das Klavierspiel ohne Noten in 12 Stunden erlernen können. In den Ankündigungen, deren Text oft wechselt, wird u. a. gesagt, nach zwei Stunden spiele jeder schon Lieder, Tänze, nach 10—12 Stunden Stücke aus Opern, Operetten, Salonstücke usw. Es handelt sich hier um das System eines Musikverlegers Fey-Frankfurt, wo an Stelle der Noten entsprechende Zahlen angeführt sind. Fey hat in vielen Städten Vertretungen eingerichtet, diesbezügliche Inserate werden dann in den jeweils am Orte erscheinenden Zeitungen erlassen. Wer sich nach diesem System ausbilden will, muß ein größeres Werk erwerben, das zahlreiche Musikstücke für Klavier enthält, und worin an Stelle der üblichen Noten die dafür geltenden Zahlen eingesetzt sind. Ein solches Werk wird mit 100—130 Mark abgegeben, der Vertreter muß fünfzig Mark an den Verlag Fey dafür abführen, der seinerseits für Druck und Einband angeblich 24 Mark aufzuwenden hat. Die Vertretung in Dresden wurde einer **Frau Elsa Kunow** gebornen Herzog, Holbeinplatz 4, übertragen. In den in Dresdner Zeitungen seit Herbst v. J. erfolgten Ankündigungen wurde ein Vergehen nach § 4 des Gesetzes betr. **Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes** erblickt. Der Reichsverband deutscher Tonkünstler und Musiklehrer hatte Strafantrag gestellt, es war demzufolge gegen die vorgenannte Frau Kunow auch Anklage erhoben worden. Und mit dieser Angelegenheit hatte sich jetzt das Gericht zu befassen. Den Vorsitz führte Amtsgerichtsdirektor Dr. Ackermann, die Anklage vertrat Staatsanwalt Dr. Pfützner, die Verteidigung hatte Rechtsanwalt Sellnik übernommen. Der Reichsverband deutscher Tonkünstler und Musiklehrer hatte sich dem Verfahren als Nebenkläger angeschlossen und Rechtsanwalt Reichenbach mit der Vertretung beauftragt. Als Sachverständige waren Hochschulkapellmeister Professor Schneider und Professor Petzet, als Zeuge der Verleger Fey vorgeladen. Die Angeklagte bestritt jedes Verschulden, es liege keine Irreführung vor, es könne auch keine Schädigung der Musikunterricht erteilenden Personen und Kreise darin erblickt werden, zumal an Kinder und Jugendliche gar kein Unterricht erteilt werde. Es wurden zahlreiche Dankschreiben überreicht und neben vielen Fragen aller Art auch erörtert, weshalb sich Angeklagte den Titel Direktor zugelegt habe, was aber nach deren Angaben auf ganz anderem Gebiete liege und mit einer dem Ehemanne gegenüber früher angewendeten Bezeichnung im Zusammenhange gestanden hat. Als Zeuge wurde ferner auch Verleger Fey gehört, der sein System erläuterte und der seinerseits glaubte, den Titel Musikdirektor sich zulegen und auch führen zu können.

In einer Gerichtsbeamtenwohnung wurde hierauf das Weltsystem Fey ausprobiert, worauf die Sachverständigen Hochschulkapellmeister Professor Schneider und Professor Petzet ihre Gutachten erstatteten. Was zunächst den **Titel Musikdirektor** anbelangt, so werde damit häufig grober Unfug getrieben; das System Fey „Klavierspielen ohne Noten" habe sich als unpraktisch erwiesen, es ist mehr ein Auswendigspielen. In den unter Anklage stehenden Inseraten sei eine Irreführung zu erblicken. Nachdem sich die Sachverständigen über die fünf einzelnen, von der Staatsanwaltschaft besonders hervorgezogenen Punkte geäußert und insbesondere den Begriff „Hausmusik" erläutert, der ja je nach den Verhältnissen ein sehr dehnbarer ist, ergriff der Anklagevertreter Staatsanwalt Dr. Pfützner das Wort, um nach den Ergebnissen der langwierigen Beweiserhebung die Bestrafung wegen zweier Punkte zu beantragen. Zeuge Fey habe nie Musik studiert, er führe den Titel ganz zu Unrecht; die Angeklagte könnte insoweit in gutem Glauben sein. In den Inseraten stehe nicht, mit was für Unkosten die Erlernung dieses Systems verknüpft sei, erst wenn der Schüler im Netz gefangen sei, erfolge nähere Aufklärung. Rechtsanwalt Reichenbach als Vertreter des Nebenklägers plädierte ebenfalls für Bestrafung, Hausmusik sei kein Kinderspiel, man verstehe darunter etwas schöngeistiges. Es sei unerhört, wie sich der Zeuge Fey als Musikdirektor bezeichnen könne, und was praktisch von ihm und der Angeklagten vorgetragen, habe sehr enttäuscht.

Rechtsanwalt Sellnik verwahrte sich gegen die Auffassung, als sollten Dumme gesucht und ins Netz gelockt werden. Es werde den Musiklehrern kein Abbruch getan und kein Schaden zugefügt. Personen, die sich mit den Noten nicht zurechtgefunden, sollten auf andere Weise musikalische Kenntnisse beigebracht werden. Künstler können nicht beurteilen, was den Laien befriedige, das beweisen gerade die vielen Dankschreiben. Subjektiv sei der Angeklagten der gute Glaube nicht abzusprechen, in objektiver Richtung fehle jeder Nachweis, deshalb könne eine Verurteilung nicht erfolgen.

Das Gericht erkannte nach langer Beratung auf **Freisprechung** mit der Begründung, es sei nur ein Punkt objektiv als irreführend für erwiesen angesehen worden; trotzdem erfolgte aber keine Verurteilung, weil Angeklagte dem angeblichen Musikdirektor glauben konnte. Nach der Ansicht des Gerichts sei unter Hausmusik, die hier ohne Noten gelernt werden soll, keine Qualitätsmusik zu verstehen. — Gegen das Urteil wurde von der Staatsanwaltschaft und dem Nebenkläger Berufung eingelegt.

An unsere Postabonnenten!

Nur bis zum 25. April können die Postbezieher das „Riesaer Tageblatt" für den regulären Postbezugspreis von 2.25 Mark (ausschl. Bestellgeld) für den Monat Mai bestellen.

Bei einer nach dem 25. April aufgegebenen Zeitungsbestellung erhebt die Post eine besondere Gebühr von 20 Pfennigen. — Es liegt demnach im eigenen Interesse der Postbezieher, die Bestellung des Riesaer Tageblattes bei dem Briefträger oder der zuständigen Postanstalt sofort zu veranlassen.

querte den Raum mit großen Schritten. „Ja, die Hochzeit!" Er schüttelte den Kopf heftig. „Dies Zusammentreffen ist entsetzlich. Die arme, arme Doris! Das Mädel tut mir unendlich leid . . . Aber es hilft nun alles nichts. Und Sie haben recht. Es wird am besten sein, wenn ich die Konsulin schonend vorbereite. Erfahren muß sie es ja doch."

„Und besser durch Sie, als durch irgendeinen anderen."

Brockmann erklärte das mit einem befriedigten Aufatmen und geleitete Schölerkamp vor die Tür.

. . . Es war etwas nach zehn, als Theodor Schölerkamp in den Flur des Gardingschen Hauses trat. Es lag ohne Laut und schien wie ausgestorben. Niemand kam, selbst Brucks erschien nicht.

Mit laut nachhallenden Schritten ging der Handelsherr den Flur hinab, um das Erdgeschoß aufzusuchen, wo er wenigstens die Kipfmüllern zu finden hoffte. Ehe er die Treppe erreichte, wurde eine der Zimmertüren geöffnet, durch die nun Doris auf den Flur trat.

Sie fuhr überrascht zusammen, als sie den Vater Moritzens erblickte. Ein helles Rot trat in ihr blasses, übernächtigtes Gesicht.

Schölerkamp zwang sich zu einem Scherzwort, um das Peinliche dieses Zusammentreffens zu verwischen, und sagte: „Rettes Hochzeitshaus, in dem am hellen Mittag noch alles zu schlafen scheint."

Doris preßte die Lippen hart aufeinander und senkte den Kopf. Ein wunderlicher Wirrwarr bunter, krauser Gedanken stürmte auf sie ein. Ehe sie noch recht zur Klarheit kam, was sie eigentlich in diesen Sekunden maßgebend bewege, fragte sie mit verschleierter Stimme: „Darf ich Sie bitten, Herr Schölerkamp, mir ein paar Minuten Gehör zu schenken?"

Er stutzte verwundert, nickte dann: „Gewiß!" und trat, einer dazu auffordernden Handbewegung Folge leistend, über die Schwelle des Zimmers.

Unentschlossen, sich fragend: „Was will ich eigentlich? Weshalb tat ich das?" stand ihm Doris in dem Raum gegenüber.

„Nun?" fragte Theodor Schölerkamp endlich ungeduldig und dringend.

Sie richtete ihre Augen mit einem flehenden Ausdruck auf sein Gesicht. Ihre ganze Not lag in diesem Blick, eine rührende Hilflosigkeit, die grenzenlose Zerrissenheit ihrer Seele spiegelte sich in ihm.

Er vermutete: Sie weiß bereits alles! und verstand sie so: Ich bin tief unglücklich, daß sich das Schreckliche so kurz vor meiner Hochzeit ereignete, die wohl nun nicht gefeiert werden wird. Nicht gefeiert werden kann.

Sie tat ihm unsagbar leid. Und trotzdem er sich sagte: Sie hat um eines anderen willen mein Fleisch und Blut vergessen und unglücklich gemacht, konnte er weich und bedauernd sprechen: „Es ist traurig, daß es so kommen mußte."

Sie sah ihn mit weit geöffneten Augen an. Wußte er denn schon, wozu sie sich entschlossen? Das war ja nicht möglich! Aber wie sollte sie sich denn seine Worte anders erklären! Sie suchte auch schon nicht mehr nach einer anderen Erklärung. Ihr Denken war seit Stunden immerfort dieselben Wege gegangen, hatte sich so fest mit ihrem Entschluß verknüpft, daß sie alle Menschen davon unterrichtet glaubte. Jetzt wußte sie auch, was sie getrieben, Theodor Schölerkamp in das Zimmer zu bitten. Er hatte ihr sagen sollen, daß sie auf rechten Wegen sei, daß sie gar nicht anders könne, als sich zu weigern, Hans von Buschbergs Frau zu werden . . . Und nun war ihr Tun schon geschehen. Also es war traurig, daß es so gekommen! M. . . und erkannte die Richtigkeit, Selbstverständlichkeit ihres Handelns an. Es war nutzlos, selbst bei diesem Manne auf Zustimmung zu hoffen. Dennoch stieß sie leidenschaftlich hervor: „Ich konnte aber nicht anders. Ich mußte zurück, wenn ich nicht ein ganzes Leben hindurch elend unglücklich werden wollte! Erkennt denn niemand meinen Mut zur Ehrlichkeit an, nachdem ich so lange ungewollt mich und andere betrogen?"

„Kind, Kind," stockte Schölerkamp heraus. „Ich verstehe das alles nicht."

„. . . Das haben Sie recht gesagt," vernahmen da beide die Stimme der Konsulin, die während der letzten Worte Doris' und Schölerkamps Entgegnung unbemerkt in das Zimmer getreten war. Sie kam in der Absicht, Doris zum letzten Male ins Gewissen zu reden und die endgültige Entscheidung der Tochter zu verlangen. Ihr anfängliches Erstaunen darüber, Schölerkamp hier so unerwartet zu finden, war bei dem Vernehmen seiner Worte sofort der Genugtuung gewichen, in ihm einen Bundesgenossen gewonnen zu haben. Sie trat hastig auf ihn zu und begrüßte ihn. „Sie kommen mir wie gerufen, lieber Freund! Und nun helfen Sie mir, den Trotzkopf meiner Tochter zu besiegen. Hoffentlich gelingt es unserem gemeinsamen Bemühen, was ich allein bisher nicht vermochte."

Doris war scheu zurückgetreten und stand nun mit tief gesenktem Kopfe neben dem Fenster, durch das die helle Herbstsonne in das Zimmer lachte.

Schölerkamp hatte beim Anblick der Konsulin sofort alle fragende Ungewißheit von sich geworfen, die ihn bei den merkwürdigen Worten Doris' erfaßt hatte, und sich der Absicht seines Kommens erinnert.

„Ich verstehe nicht, um was es sich hier handelt, Frau Garding," sagte er kopfschüttelnd. „Ich möchte es auch nicht wissen . . ." Er räusperte sich, stützte sich schwer gegen den Tisch und fuhr dann, heiser sprechend, fort: „Ich kam, um Ihnen, Frau Garding, etwas mitzuteilen, das Sie wissen müssen, wenngleich es Sie tief erschüttern wird."

Wieder das Schweigen. Ein langes, beklemmendes. Endlich das tonlose Fragen der Konsulin: „Was ist es?" Und nach einer abermaligen Pause, während der das schwere Atmen der drei Menschen zu vernehmen war, das harte Fordern: „So sprechen Sie doch, bitte!"

Theodor Schölerkamp trat einen Schritt näher, als wolle er bereit sein, die Konsulin zu stützen. „Es handelt sich um eine Angelegenheit, die das Geschäft angeht, verehrte Freundin. Machen Sie sich stark, verehrte, liebe Frau Garding: Die Firma Friedrich Garding hat . . ."

Die Konsulin hob abwehrend beide Hände und flehte: „Nicht, nicht! Nichts davon! Es ist nicht möglich, was Sie sagen wollen." Und nun lächelte sie vertrauensvoll. „Was denke ich nur! Das kann es ja nicht sein. Also reden Sie!" Ihre Hände gingen langsam zurück. Ganz ruhig und gefaßt stand sie.

„Ich möchte, daß Sie recht hätten. Leider ist es anders. Friedrich Garding ist in Konkurs geraten und hat gestern abend die Zahlungen eingestellt."

Die Konsulin sah den Sprecher sekundenlang mit irren Augen an. Dann stieß sie keuchend hervor: „Wie? Das ist nicht wahr! Das ist undenkbar!" Und nach einer Weile: „Wer sagt das? Wer wagt es, das zu sagen! Wer hat diese Lüge verbreitet?"

Theodor Schölerkamp blieb ruhig. „Frau Garding, ich wollte, ich stände als Lügner vor Ihnen. Aber bei Gott, ich sage die Wahrheit."

Es schien, als wanke die Frau. Und der Sprecher trat hastig hinzu und breitete seine Arme aus. Auch Doris sprang vor, wachsbleich im Gesicht, am ganzen Körper zitternd. „Mama!" preßte sie in Angst heraus.

Da riß sich die Konsulin hart zusammen und zwang ihre verzerrten Züge, daß sie sich glätteten. Aber ihre Augen hatten einen toten Schein.

„Ich will sofort zu meinem Schwiegersohn. Er soll dies Gerücht, diese Infamie . . . . Lügen . . . . strafen . . . . Doris, Brucks soll mir den Wagen bestellen."

Mit steifen Bewegungen verließ sie das Zimmer, ohne Schölerkamp noch ein Wort zu sagen.

* * *

Gabriele war bei der Anprobe des Kleides, das sie morgen zur Hochzeit ihrer Schwester tragen wollte, und gab der vor ihr knieenden Modistin gerade Anweisung, einige Falten anders zu ordnen, als ihre Mutter zu ihr in das Zimmer trat.

„Gabriele, wo ist Georg?"

„Aber was ist denn, Mama? Ich bin erschrocken über dein unerwartetes Kommen. Und wie ist nur dein Gesicht? Was ist nur geschehen, Mama?"

Sie wartete eine Entgegnung nicht ab und drehte sich wieder dem hohen Toilettenspiegel zu. „Nicht wahr, so fallen die Falten besser, Frau Gartz?" fragte sie dann.

„Ganz recht, gnädige Frau!" beeilte sich die Modistin zu versichern.

„Gabriele!" Scharf und verweisend klang jetzt die Stimme der Konsulin. „Hörst du nicht? Wo ist Georg?"

„Mein Gott, Mama! Er ist wie immer um neun Uhr ins Kontor gegangen. Wo sollte er denn anders sein?"

„Ist das wahr?"

„Aber, Mama! Natürlich. Wir haben zusammen gefrühstückt. Dann hat er sich verabschiedet und gesagt, er würde heute später kommen, da er wegen der Hochzeit morgen manches vorweg erledigen müsse."

Die Konsulin atmete befreit auf. Sie hatte ja gewußt, daß das mit dem Konkurs Lüge sei. Ganz gewiß wollte sie's aber wissen.

„. . . . Wir wollen zu ihm ins Kontor fahren, Gabriele," sagte sie, jetzt viel ruhiger sprechend, „ich habe etwas mit ihm zu erledigen."

„Könnte ich nicht lieber hierbleiben, Mama?" fragte Gabriele, über die ihr nicht genehme Aufforderung zum Mitkommen leicht die Stirn runzelnd. „Sieh, wenn du etwas mit Georg zu besprechen hast, brauche ich wohl kaum anwesend zu sein. Und meine Zeit ist überaus stark besetzt. Jetzt die Anprobe. Frau Gartz wird kaum warten können. Nicht wahr, Frau Gartz?"

„O, wenn gnädige Frau befehlen?"

„Natürlich wartet die Modistin," warf die Konsulin kurz hin. „Warum sollte die Frau nicht warten? Also, bitte, Gabriele!"

Nun fügte sie sich mit stummem Widerwillen und rüstete sich hastig zur Fahrt.

Während dann beide im Coupé durch die Straßen fuhren, klärte die Konsulin ihre Tochter mit kurzen Worten auf, um was es sich handele.

Gabriele lachte gezwungen laut. „Schölerkamp sollte sich doch nicht immer um andere Leute kümmern. Er ist schrecklich. Wir werden ja sofort sehen, daß alles in Ordnung ist."

Das letzte klang eigentümlich gepreßt. Sie mußte sich plötzlich der neulichen Unterhaltung mit ihrem Gatten erinnern, als sie ihm von der Absage Schölerkamps erzählt, wie er da geheimnisvolle Andeutungen gemacht. Auch seines zerfahrenen, aufgeregten Wesens, das er während der letzten Wochen, namentlich in den letzten Tagen gezeigt, mußte sie gedenken. Hatte Schölerkamp schließlich doch nicht zuviel gesagt?

(Fortsetzung folgt)